

„...vermischte sich mit dem Duft des Weibes“

Gerüche in Kultur und Literatur: eine philologische Spurensuche

VON ROLF WILLHARDT

„Es gibt eine Überzeugungskraft des Duftes, die stärker ist als Worte, Augenschein, Gefühl und Wille. Die Überzeugungskraft des Duftes ist nicht abzuwehren, sie geht in uns hinein wie die Atemluft in unsere Lungen, sie erfüllt uns, füllt uns vollkommen aus, es gibt kein Mittel gegen sie.“

Mit diesem Zitat aus Patrick Süskinds Megaseller „Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders“ beginnt ihre Magisterarbeit. Das Thema: „Gerüche in Kultur und Literatur“. Stephanie Schulz (27) begab sich auf eine philologische Spurensuche und schrieb eine Mischung aus Kulturgeschichte und Werkanalyse. Von der Bibel bis zu Charlottes Roches Skandalroman „Feuchtgebiete“: „Der Geruchssinn, verschiedene Düfte und Gerüche sowie olfaktorische Gegebenheiten aller Art beschäftigen die Menschheit seit jeher. Ihr Wandel, ihre Bewertung und Verarbeitung sowohl kulturell als auch literarisch bilden ein schier unendliches Feld“, schreibt die Germanistin in ihrer Schlussbetrachtung.

Der erste Teil ihrer Arbeit (bei Prof. Dr. Peter Tepe) ist im Wesentlichen eine historische Bestandsaufnahme. Es geht um Gerüche und Duft in der Antike, um die „stinkende Stadt“ des Mittelalters, um „Parfüm statt Wasser“, um hygienische Maßnahmen in den Städten und im privaten Bereich, um Hygiene und Anstand, um den Geruch der Heiligen, des Todes, der Hölle, um magische Gerüche. Schließlich um den Eigengeruch.

Verbannung der Gerüche und des Gestanks

Stephanie Schulz beschreibt, wie die aufkeimende Hygiene, die Verbannung der Gerüche und des Gestanks, ab dem späten 18. Jahrhundert zu einer regelrechten „Desodorierung“ führte. Auf die prompt eine Phase der Reodorierung folgte, „die teilweise bis ins Absurde betrieben wurde“. Die Gegenwart ist für die Germanistin eher geruchlos, sauber gefiltert. Klinisch keimfrei. Eine westliche Industriegesellschaft, charakterisiert durch einen „Non-Duft“. In der Gerüche aber einen immensen Stellenwert bekommen haben:

„Obwohl die beschriebenen historischen Ereignisse und Maßnahmen das soziale Miteinander und den Gesundheitszustand der Menschen erheblich verbessert haben, bietet der mittlerweile maßlose und übermäßige Einsatz von Duftstoffen und Parfüms heute wieder Anlass zur Kritik. Damals zunächst nur zur Bekämpfung individueller und kollektiver olfaktorischer Missstände eingesetzt, führen Düfte und Wohlgerüche in der heutigen Zeit ein Eigenleben, dem man sich kaum entziehen kann. Denn heute duftet alles und jeder dank Deodorants, Parfüms, Duftkerzen und Raumsprays. Sogar für Waren wird ein bestimmtes Geruchsimagen kreiert, um den Konsum zu fördern. Es ist zu vermuten, dass sich diese Entwicklung fortsetzt und sich der Einsatz von Duftstoffen erhöhen wird.“



Foto: Archiv

Der französische Autor Charles Baudelaire (1821 - 1867) zelebrierte sich gerne als exzentrischer Dandy und provozierte bewusst seine Zeitgenossen. „Er galt als Genussmensch und Geruchsfanatiker und verwies innerhalb seiner Literatur auch häufig auf Parfüms“, schreibt Stephanie Schulz.

Im zweiten Teil der Arbeit von Stephanie Schulz geht es darum, „dass Gerüche nicht nur kulturell, sondern auch in ihrer literarischen Verarbeitung über Jahrhunderte einen Wandel durchlaufen haben.“

„Während die heiligen Schriften der Bibel noch mit intensiven Düften getränkt waren, übten sich Philosophen und Dichtung im sinnesfreien 18. Jahrhundert in allgemeiner Nasenverweigerung. Weder über die Nase noch über die über die von ihr aufgenommenen Gerüche wurde geschrieben.“ Erst die Romantik entdeckte die Sinnesempfindungen – und damit auch den Geruch – wieder neu. „Man wollte den Zustand der Seele oder des Geistes beschreiben oder den Versen lediglich mehr Atmosphäre verleihen.“

Im Frankreich des 19. Jahrhundert spielen Körperdüfte in Poesie und Lyrik dann eine ganz besondere Rolle. Und es war der französische Kulturhistoriker Alain Corbin, der mit seiner Geschichte des Geruchs („Pesthauch und Blütenduft“) 1982 einen internationalen Bestseller schrieb. Enttabuisiert, war

das Thema plötzlich wieder in der öffentlichen Diskussion. Patrick Süskinds Geschichte des Massenmörders und genialen Parfümeurs Jean-Baptiste Grenouille, 1994 als Roman erschienen, begeisterte das Lesepublikum weltweit und wurde als Verfilmung (2006) ein Leinwandhit. Das Themenensemble Geruch-Duft-Gestank ist also, dem „Parfum“ sei Dank, zurück im kulturellen Bewusstsein.

Stephanie Schulz focussiert den Schlussteil ihrer Untersuchung auf zwei Gedichte des französischen Dandy-Dichters Charles Baudelaire (1821 - 1867) und auf die Novelle „Wälsungenblut“ von Thomas Mann (1875 - 1955). Zwei Schriftsteller als Zeugen des literarischen Zeitgeistes. Wie gehen sie mit Gerüchen um? Welche Rolle spielt der Duft? Wie, wann und wozu werden sie thematisiert?

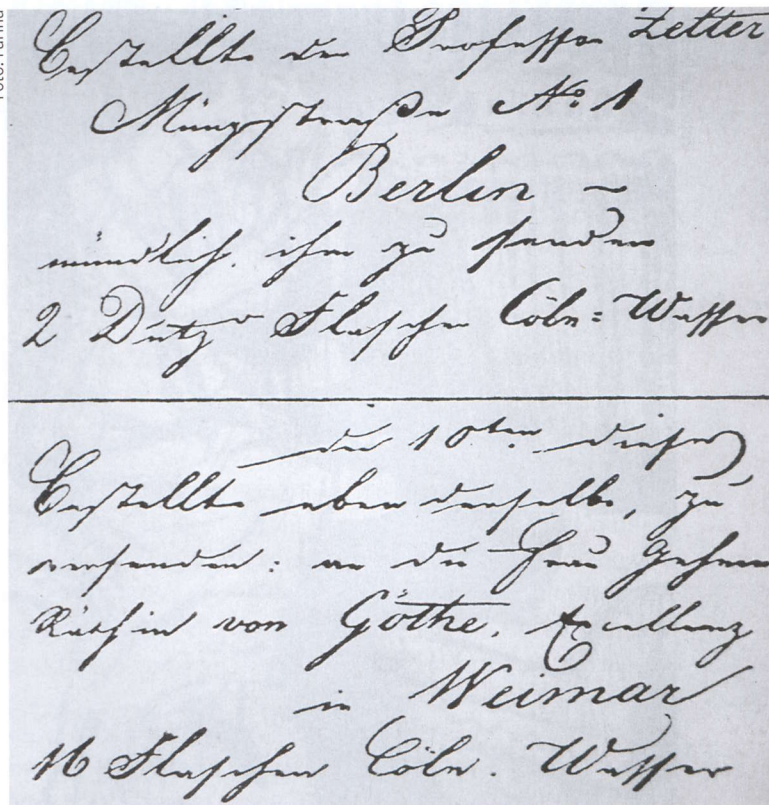
Baudelaire setzte „olfaktorisch-lyrische Zeichen“, so Schulz. In seinen Gedichten „Das Haar“, „Der Duft“, „Das Flakon“ und „Exotischer Duft“ „gibt er Körperdüften und Sexualgerüchen eine besondere literarische Bedeutung, weshalb er zur damaligen Zeit als abartig bezeichnet wurde.“

Der französische Autor, so Schulz, „wollte sich selbst zum Ausnahmemenschen machen und setzte dafür seine ‚Gabe‘ (seinen scharfen Geruchssinn) in seinen Werken ein. (...) Er kann durch Gerüche Erinnerungen und Bilder entstehen lassen, zu denen andere eben nicht in der Lage sind. (...) Es gibt sehr viele Werke Baudelaire, die gerade mit dem Duft einer Frau getränkt sind. Diese Tatsache und auch Notizen aus seinem intimen Tagebuch lassen also darauf schließen, dass er speziell für weibliche Gerüche sehr empfänglich war: ‚Das frühreife Gefallen an den Frauen. Der Duft des Pelzwerkes vermischte sich mit dem Duft des Weibes.‘“

Geruchsfanatiker Thomas Mann?

Ganz anders die Novelle „Wälsungenblut“. Schulz: „Thomas Mann ist nicht gerade, wie Baudelaire, als Geruchsfanatiker und Verehrer schöner Düfte bekannt. Dennoch hat er in seiner Novelle ganz bewusst Geruchsthematiken aufgegriffen, um gewisse Ansichten deutlich zu machen. Sie werden jedoch ganz anders verarbeitet und eingesetzt als in Baudelaire's Gedichten.“

Foto: Farina



Kein Literaturthema, sondern realer Riechgenuss. Auch im Hause des Dichterfürsten wurde der Wohlgeruch geschätzt: „...zu versenden: an die Frau Geheim Rätin von Göthe, Exzellenz in Weimar 16 Flaschen Köln. Wasser“. Die Bestellung – Freund Zelter in Berlin orderte gleich zwei Dutzend Boutaiten – datiert vom 10. September 1814 und findet sich im Archiv der Firma „Johann Maria Farina gegenüber dem Jülicher Platz“ in Köln, der ältesten Eau de Cologne-Fabrik der Welt. Das Familienunternehmen feierte vor wenigen Monaten seine Gründung vor 300 Jahren.

„Wälsungenblut“, ursprünglich zur Veröffentlichung 1906 vorgesehen, dann aber, aus persönlichen Gründen zurückgehalten (Mann fürchtete eine Auseinandersetzung mit der Familie seiner Frau, da die Handlung als Schlüsselerzählung aufgefasst werden könnte), erschien erst 1921.

„Das stinkt wie die Pest!“

Stinkt die Pest? „Oh ja,“ weiß Dr. Joachim Richter, Oberarzt in der Tropenmedizin. Obwohl er bislang das Glück hatte, noch keinen Pestkranken behandeln zu müssen. Aber der Eiter, der aus den Pestbeulen heraus bricht, stinke ganz fürchterlich, Kollegen, die in Madagaskar Pestkranke behandelt haben, wussten überzeugend davon zu berichten. Auch Daniel Defoe liefert in seinem Roman „Die Pest zu London“ eine ebenso überzeugende wie ekelerregende Beschreibung.

Der Ausdruck „Das stinkt wie die Pest“ findet sich schon bei Augustinus, Grimmelshausen spricht im „Simplicissimus“ davon, dass man ihn fürchtet wie die Pest.

Pestgestank ist also früh sprichwörtlich geworden. Eine Ausnahme, denn Sprichwörter und Redensarten beschäftigen sich nur selten mit diesem Sinn. „Das ist spannend, dass es etwas in Sprichwörtern nicht gibt“, befindet Dr. Silvia Reuekamp, Akademische Rätin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters: „Im Grunde gibt es nur Sprichwörter zum Hören und Sehen. Auch Fühlen kommt kaum vor. Da ‚smecken‘ im Mittelhochdeutschen ebenso ‚schmecken‘ heißt wie ‚riechen‘, sind diese beiden Sinne in mittelalterlichen Texten oft nur schwer zu trennen.“

Sprichwörter zur Angst gibt es da schon mehr, „mit Furcht gewinnt man keine schöne Frau“, wussten schon die Menschen des Mittelalters, befanden aber auch: „Der Weise fürchtet sich.“

V.M.

Foto: ULB Düsseldorf



Thomas Manns Novelle „Wälsungenblut“ erzählt die inzestuöse Beziehung der Zwillinge Siegmund und Siegling, – die ihrem eigenen Duft verfallen. Th. Th. Heine illustrierte den Privatdruck, der 1921 im Münchner Phantasmus-Verlag erschien.

„Wälsungenblut“ ist die Geschichte zweier Luxuswesen. Sie schildert die inzestuöse Beziehung des Zwillingspärchens Siegmund und Siegmund, Kinder der reichen jüdischen Familie Aarenhold. Gerüche und Düfte spielen in der Handlung markante Rollen, bereits am Anfang, bei der Beschreibung des Hauses. Schulz: „Die Villa zeichnet sich nun nicht mehr allein durch ihre Größe und ihr Inventar aus, sondern auch noch durch ihren verführerischen Duft. Diese Einführung verweist gleichzeitig auf die bereits seit dem 18. Jahrhundert bestehende Praxis, Reichtum durch häuslichen Wohlgeruch zu demonstrieren.“

Siegmund ist ein selbstverliebter, exzentrischer Duft-Fanatiker, rasiert, pudert und parfümiert sich mehrmals am Tag. „Der übermächtige Reinlichkeitsdrang und die Verschwendung aromatischer Düfte ist der Versuch, sich Identität zu schaffen“, analysiert Schulz. „Er entwickelt eine gehobene Aufmerksamkeit in Bezug auf den eigenen Körpergeruch und natürlich auch auf die Gerüche und Ausdünstungen der anderen“, schreibt sie.

Schließlich der Inzest. Auch eine Duftorgie: „Mit einer süßen Sinnlichkeit liebte jedes das andere um seiner verwöhnten und köstlichen Gepflegtheit und seines guten Duftes willen“, heißt es in der Novelle. Hierzu Schulz: „Die Zwillinge verfallen ihrem eigenen Duft, der am Ende doch nur ein künstlich herbeigeführter Duft ist, der ihre eigentlichen Makel verdecken soll, dem sie sich aber voll und ganz hingeben.“



Die Romantiker entdeckten die Gerüche und das Riechen wieder neu für die deutsche Literatur. Und Wilhelm Hauff schrieb 1826 ein ganzes Märchen über einen verzauberten Meisterkoch mit besonders ausgeprägtem Riechorgan: „Zwerg Nase“.

Siegmund, so die Germanistin, „ist eine Figur, die von extremem Ästhetizismus und Narzissmus geprägt ist. Thomas Mann setzt Gerüche und deren Verwendung überspitzt ein, um genau diese Eigenschaften hervortreten zu lassen und negativ darzustellen. Als Dandy steckt Siegmund seine ganze Energie in die Pflege seines Körpers, anstatt kreativ zu arbeiten und produktiv zu werden.“

Zum Schluss der Arbeit dann ein paar Zeilen zu Charlotte Roches Skandalroman „Feuchtgebiete“ von 2008. „Gerüche (in diesem Fall eher die tabuisierten Gerüche) werden ganz bewusst und gezielt eingesetzt, um zu provozieren und Ekel zu erzeugen, aber auch, um auf nicht gerade neue Erkenntnisse (Eigengeruch des Körpers ist wichtig) hinzuweisen“, schreibt Stephanie Schulz.

Ihr Fazit: „Es bleibt abzuwarten, welche olfaktorischen Erlebniswelten noch auf die Leserschaften zukommen werden. Fest steht jedoch, dass Gerüche Schriftstellern eine unendliche Bandbreite an Ausdrucks- und Verarbeitungsmöglichkeiten liefern, die es auch in Zukunft zu nutzen gilt.“

Die Arbeit von Stephanie Schulz wird in der Oktober-Ausgabe der Online-Zeitschrift www.mythos-magazin.de publiziert.

Illustration von Eva von Paszthory-Molineus, Hoch-Verlag, Düsseldorf 1952